

Wildnis als Kulturaufgabe? - Nur scheinbar ein Widerspruch!

Zur Bedeutung des Wildnisgedankens für die Naturschutzarbeit

Beate JESSEL

"Wilderness has a deceptive concreteness at first glance. The difficulty is, that while the word is a noun, it acts like an adjective. There is no specific material object that is wilderness. The term designates a quality (...) that produces a certain mood or feeling in a given individual and, as a consequence, may be assigned by that person to a specific place. Because of this subjectivity a universally acceptable definition of wilderness is elusive. One man's wilderness may be another's roadside picnic ground."

(Roderick NASH: Wilderness and the American Mind, 1982, 2)

"Wildnis" - damit verbinden sich spontan für viele von uns zunächst die großen, noch unbeeinflusst scheinenden Landschaftsräume der Vereinigten Staaten und Kanadas, in Mitteleuropa am ehesten noch die Nationalparke, die sich, wie Berchtesgaden oder der Bayerische Wald, zu Anziehungspunkten für zahlreiche Erholungssuchende entwickelt haben - und dies, gerade weil sie den Eindruck "wilder", noch nicht vom Menschen geprägter Landschaften vermitteln. "Kultur" hingegen ist ein immanentes Ergebnis bewußten menschlichen Schaffens; in bezug auf Landschaft verbinden wir damit die Vielfalt der Kulturlandschaften, aus denen Mitteleuropa nahezu flächendeckend besteht.

"Wildnis" und "Kultur" miteinander in Verbindung zu bringen, erscheint damit auf den ersten Blick als ein Widerspruch - aber eben nur scheinbar!

1. "Wildnis" - ein vielschichtiges Phänomen bedarf vielschichtiger Annäherung

Die eingangs zitierte Aussage Roderick NASHS, eines der wesentlichen Apologeten der amerikanischen Wildnis-Idee, umreißt zunächst recht treffend die Vielschichtigkeit des Begriffes "Wildnis". Verschiedene Personen, die das Wort verwenden, können darunter unterschiedliches verstehen: Obwohl ein Substantiv, das sich vordergründig auf etwas Konkretes, sachlich Gegebenes bezieht, wird der Begriff oft wie ein Adjektiv gebraucht, mit dem man Eigenschaften belegt. So kann die Diskussion um Wildnis auf einer sachlich-naturwissenschaftlichen Ebene geführt werden, beispielsweise indem man untersucht, welche nachvollziehbaren Entwicklun-

gen eintreten, wenn man bestimmte Standorte unter Verzicht auf direkten menschlichen Einfluß sich selber überläßt. Zum anderen ist das Thema stark von Emotionen, von oft sehr persönlichen, gefühlsmäßig begründeten Werthaltungen geprägt, die sich eher in eine geisteswissenschaftlich-ethische Diskussion einordnen lassen. Unter Wildnis können Aspekte des planmäßigen Schutzes und Managements genauso verstanden werden wie eine grundsätzliche Einstellung des Menschen zur Natur.

Die Auseinandersetzung mit dem Wildnisbegriff wird dabei wesentlich von folgenden Dimensionen geprägt:

Naturwissenschaftliche Dimension

Der naturwissenschaftliche Aspekt der Wildnisdebatte bietet sich dar in Form von Fakten über den Ablauf von Sukzessionsvorgängen und natürlichen Prozessen, als Tatsachenwissen, wie sich selbst überlassene Ökosysteme sich großflächig verhalten. Entsprechende Untersuchungen, die zu einer Versachlichung der Diskussion beitragen können, tun hier dringend Not, weiß man doch im Grunde viel zu wenig über die natürliche Walddynamik oder die genauen Sukzessionsabläufe, die sich einstellen, wenn Acker- und Grünlandstandorte verschiedener Ausprägung aus der Nutzung genommen werden. Es ist viel zu wenig darüber bekannt, ob sich zyklische bzw. raumzeitlich versetzte dynamische Abläufe auch tatsächlich so abspielen wie sie Mosaik-Zyklus-Konzept oder Patch-dynamics in der Theorie formulieren bzw. welcher räumlichen Mindestgrößen es hierzu bedürfte.

Psychologisch-emotionale Dimension

Mit dem Thema "Wildnis" sind zugleich tief verwurzelte Emotionen, vielfach archaische Ängste und archetypische Bilder verbunden. Als ein solches steht die (heidnische bzw. primitive) Wildnis oft im Gegensatz zum (christlichen) Paradies, zum kultivierten Garten Eden, der dem Menschen Nahrung, Schutz und Wohlbefinden garantierte und aus dem er ja bekanntlich vertrieben worden ist. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang ein im deutschsprachigen Raum häufig negativ belasteter Sprachgebrauch, der sich an sich selbst überlassene Natur knüpft: Nicht genutztes Land wird als "Öd"-land oder "Un"land bezeichnet, was von selber

wächst, ist "Un"kraut (SCHNÖGL 1993, 3; SCHERZINGER 1996b, 1), unvorhergesehen auftretende natürliche Ereignisse werden oft als "Störungen", bzw. sofern sie großräumig erfolgen wie die flächigen Windwürfe aufgrund der beiden Wirbelstürme Vivian und Wiebke im Jahr 1990, als "Katastrophen" bezeichnet. Solchen Begriffen, von denen selbst die wissenschaftliche Literatur bei der zunächst vorgeblich nur beschreibenden Darstellung natürlicher Vorgänge nicht frei ist, wohnt bereits eine zumeist unbewußte, ins Negative weisende Wertung inne (STOCK et al. 1994, 55).

Archetypische Bilder verbinden sich auch mit Wildtieren, man denke nur an Wolf oder Bär (zu letzterem HÄMMERLING 1993). Die uralten Vorbehalte gegenüber dem Wolf lassen sich dabei wohl wesentlich auf die Feindschaft zweier Konkurrenten um dieselbe Beute, um Haustiere, zurückführen, die zu früheren Zeiten, als die Menschen beispielsweise im Mittelalter oft nur wenige Schafe oder Ziegen besaßen und auf diese existentiell angewiesen waren, durchaus ökonomisch bedrohliche Formen annehmen konnte (ZIMEN 1990, 92). Dabei bewegt sich die Haltung zum Wolf, der als das fleischfressende Säugetier mit der größten räumlichen Verbreitung im europäischen Kulturkreis eine Sonderstellung einnimmt, zwischen Angst und Faszination, da zugleich der vom Menschen gezähmte Wolf als Hund sein engster Begleiter wurde und insbesondere im Rahmen bestimmter politischer Ideologien der Wolf als positive Leitfigur für Führertum und Einordnung in die Gruppe stand. Diese Ambivalenz bringt ZIMEN (1990, 195) zu der Aussage, daß sich in diesen Haltungen zugleich die ganze Bandbreite menschlicher Einstellungen zur Natur spiegelt. Die mit dem bösen Wolf der Grimm'schen Märchen verbundenen Urängste stehen jedenfalls bis heute in einer Linie mit der Panik, die vor einigen Jahren im Umfeld des Nationalparks Bayerischer Wald unter der Bevölkerung ausbrach, als einige Wölfe aus ihrem Gehege entweichen konnten.

Mit Wildnis verbindet sich nicht zuletzt auch ein Zulassen des Unvorhergesehenen, ein Sich-einlassen auf permanente Veränderung. Hingegen scheint es zu den emotionalen Grundbedürfnissen des Menschen zu gehören, sich in seiner Umwelt möglichst stabile Lebensbedingungen zu schaffen: Kulturbetonte Landschaften weisen meist eine größere künstliche Stabilität (ökologisch: Persistenz) auf als Naturlandschaften, in denen Wandel und Dynamik (ökologisch: Resilienz) das Normale sind, wobei sich mit letzteren da nicht genau bekannt ist, welche Entwicklungen sich einstellen werden vielfach ein Gefühl emotionaler Unsicherheit zu verbinden scheint.

Diese emotionale Dimension von Wildnis gestaltet sich jedoch gleichfalls ambivalent: So werden großräumig menschlichem Einfluß entzogenen Landschaften von mancher Seite auch transzendierende Symbolwerte wie Freiheit, Unabhängigkeit und Zwanglosigkeit zugeschrieben (NOHL 1993, 56).

Ethische Dimension

Umgang mit Wildnis kann auch eine ethische Komponente beinhalten. So können wir sich selbst überlassener Natur, aus der sich der Mensch mit seinen Nutzungen und von ihm gesetzten Zweckbestimmungen zurückzieht, einen eigenen Wert, ein eigenes "Recht auf Existenz" zusprechen, wobei es sich wohl gemerkt um eine bewußte Wertentscheidung handelt, die wie alle ethischen Postulate zwangsläufig nur aus menschlicher Perspektive formuliert werden kann. Derartige Eigenwerte der Natur, der man z.B. zugesteht, sich nach den ihr jeweils innewohnenden Potentialen frei entwickeln zu dürfen, sind somit zwar prinzipiell denkbar, lassen sich aus ethischer Sicht jedoch nur als moralisches "Können", nicht als logisch zwingend ableitbares "Sollen" formulieren (OTT 1996). Dies um so mehr, als es dabei ja eine bewußte Entscheidung zu treffen gilt, *welche* Ökosysteme einer dynamischen Eigenentwicklung überlassen bleiben und welche weiter durch menschliche Eingriffe in einem bestimmten Zustand gehalten werden sollen.

In den Vereinigten Staaten steht für einen solchen der Wildnis zugesprochenen Eigenwert die in den 20er Jahren von dem Forstmann Aldo LEOPOLD begründete Land-Ethik: Propagiert wird eine ethische Beziehung zum Land, zur Natur, die von Rücksicht, Bewunderung und Hochachtung gekennzeichnet ist und die die Verantwortung des Einzelnen in den Mittelpunkt der Überlegungen stellt (LEOPOLD 1992). Anzumerken bleibt dabei, daß LEOPOLD, der vielfach als einer der frühen Vertreter der amerikanischen Wildnisidee gesehen wird und bei der US-amerikanischen Forstbehörde erreichte, daß 1924 das erste Wilderness-Gebiet in New Mexico bewußt sich selber überlassen blieb, sich als Forstmann und Jäger an anderer Stelle jedoch durchaus für menschliche Eingriffe einsetzte, um Ökosysteme in einem gewünschten Zustand zu halten.

Auch unter dem Prinzip der Verantwortung gegenüber kommenden Generationen (JONAS 1984) kann mit dem Zulassen von Wildnis argumentiert werden. Der von Hans JONAS formulierte ethische Imperativ, so zu handeln, daß die Folgen unserer Aktivitäten vereinbar sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf der Erde, kann in bezug auf das Zulassen von freier Naturentwicklung dahingehend interpretiert werden, daß es hier u.a. um den Erhalt von Möglichkeiten der Naturerfahrung auch für kommende Generationen geht: Wenn die letzten unbeeinträchtigten Fließgewässer, die letzten Urwälder verschwinden, laufen wir Gefahr, nicht nur diese Landschaften und Lebensräume selbst, sondern auch die Vorstellung davon zu verlieren (FALTER 1995; SPEICH 1996, 11).

Utilitaristisch-zweckbestimmte Dimension

Schließlich läßt sich unter utilitaristischem Aspekt fragen, welchen Nutzen uns Wildnis bringen kann, wobei darunter wohl gemerkt nicht nur ein materiel-

ler Nutzen (im Sinne beispielsweise des Ressourcenschutzes) fällt. So lassen sich die aus pädagogischer Sicht betonte Notwendigkeit von unmittelbarer Naturerfahrung gerade auch für Kinder oder der Nutzen von sich selbst überlassenen Brachflächen und verwilderten Grundstücken als wichtiger Weg zur Selbsterfahrung für den im städtischen Bereich lebenden Menschen hier einordnen. Von solchen utilitaristischen Aspekten bestehen ihrerseits enge Verbindungen zu ethischen Argumentationen: Da sich aus der Ökologie bzw. dem Verhalten von Ökosystemen selbst logisch zwingend keine Werte und handlungsleitenden Normen ableiten lassen, sind ethische Pflichten gegenüber Ökosystemen, gegenüber einer gedachten Wildnis an sich, sehr viel schwerer zu begründen als Pflichten gegenüber Personen, die z.B. bestimmte Landschaften auf bestimmte Weise schätzen und deren Haltung zur Natur man als Mitmenschen akzeptieren sollte. Manche Ethiker plädieren daher dafür, solche pragmatischen, utilitaristischen Gründe in Ansehung der Natur als Ausgang für die Formulierung ethischer Prinzipien, z.B. eines der Natur in ihrer Eigenentwicklung auf dieser Grundlage begründet zugesprochenen Eigenrechts, zu machen (OTT 1996).

In dieser Form hat beispielsweise NOHL (1995, 59ff.) den Eindruck sich selber überlassener Natur unter dem Begriff des "Erhabenen" als ethisch-ästhetische Kategorie gefaßt: Spontane Entwicklungen, das Zulassen dynamischer Prozesse, der Verzicht auf Steuerung sollten einen bewußten Gegensatz zur durch Begriffe wie Harmonie, Ordnung und Ausgeglichenheit gekennzeichneten Kulturlandschaft schaffen, dabei die Gleichberechtigung natürlicher Abläufe mit menschlichen Nutzungsansprüchen deutlich machen und so über die ästhetische Erfahrung wieder stärker an die Verantwortung gegenüber der Natur wie auch gegenüber den Menschen erinnern.

Diese Dimensionen des Wildnisbegriffes sollen nun keine künstliche Trennung darstellen, sondern überlagern sich im allgemeinen Sprachgebrauch wechselseitig und vielschichtig. Es erscheint wichtig, sie sich zu vergegenwärtigen, da die Diskussion um Wildnis die Gefahr birgt, daß unter demselben Begriff Unterschiedliches verstanden wird und man aneinander vorbeiredet. So geht es in der Diskussion um ein Brachfallen-Lassen von Standorten in der Agrarlandschaft oder das Zulassen von mehr Dynamik im Wald nicht nur um "objektive" wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern es spielen Urängste hinein, über Generationen hinweg kultiviertes, früher einmal mühsam dem ursprünglichen Zustand abgerungenes Land wieder der Wildnis anheim fallen zu lassen. Dies reicht bis hin zu regelrechten "Glaubenskriegen", die innerhalb der Forstwirtschaft zwischen Vertretern der sogenannten "Kielwasser-Theorie" (wonach der herkömmliche, sich am Postulat der Nachhaltigkeit orientierende Forstbetrieb mit den Zielen des Naturschutzes im Wald im Regelfall weitgehend übereinstimmt; hierzu kritisch

SCHERZINGER 1996a, 238ff.) und den Vertretern naturnäherer bzw. naturgemäßer Bewirtschaftungsformen ausgetragen werden.

Wildnisgebiete als Schutzkategorie

Diese Verzahnung unterschiedlicher Aspekte wird im übrigen auch in den von der International Union for Conservation of Nature and Natural Resources (IUCN) für die verschiedenen Schutzgebietskategorien auf internationaler Ebene formulierten Management-Zielen deutlich (vgl. Tabelle 1): Unter den insgesamt derzeit 6 Schutzgebietskategorien, für die 1994 eine Neudefinition der Schutz- und Management-Ziele erfolgt ist, findet sich als Kategorie Nr. 1b auch die des sogenannten "Wildnisgebietes". Als ein solches versteht sich nach Definition der IUCN ein "großes, unverändertes oder nur leicht verändertes Land- und/oder Meeresgebiet, das seinen natürlichen Charakter und Einfluß bewahrt hat, nicht ständig oder nur unwesentlich bewohnt ist sowie geschützt ist und Management untersteht, um seinen natürlichen Zustand zu bewahren" (IUCN 1994, 24).

Als Management-Ziele erscheinen dabei neben dem originären Ziel des Schutzes der Wildnis (1. Priorität in Tabelle 1) sowohl naturwissenschaftliche Ziele ("wissenschaftliche Forschung") als auch utilitaristische Ziele ("Erhalt von Umweltdienstleistungen"). Das Management-Ziel "Erhaltung von Arten und der genetischen Vielfalt" läßt sich auch als ethische Entscheidung interpretieren. Etwas eigenartig erscheint es auf den ersten Blick, daß die wissenschaftliche Forschung (z.B. die Erforschung natürlicher Abläufe) hier nur mit 3. Priorität steht, Tourismus und Erholung hingegen in 2. Priorität genannt werden, während der erzieherische Aspekt und damit die Umweltbildung ausgeklammert bleiben (vgl. Tabelle 1). Diese Schwerpunktsetzung dürfte wesentlich auf das US-amerikanische Verständnis des Wildnisgedankens zurückzuführen sein: In den Vereinigten Staaten wurde bereits seit 1964 mit dem "Wilderness Act" die rechtliche Grundlage für eine eigene Schutzkategorie geschaffen. Das in dieser Gebietskategorie sich nieder-schlagende amerikanische Leitbild Wildnis grenzt den Menschen und damit verbunden auch seine Forschertätigkeit explizit aus (TROMMER 1992, 87), erlaubt ihm allerdings, in Wildnisgebieten vorbeiziehender Gast zu sein, indem er sie ohne technische Hilfsmittel zu Fuß oder zu Pferd durchqueren darf.

2. Wildnis ist nicht objektiv gegeben, sie muß bestimmt werden

Bereits die eingangs zitierte Aussage Roderick NASHS, daß des einen Wildnis für den anderen der Picknickplatz neben der Straße ist, wirft die Frage auf, was sich denn nun alles unter Wildnis verstehen und wie dieser vielschichtige Begriff sich näher fassen läßt. Eine Bestimmung über die Ausgrenzung jeglichen menschlichen Einflusses erscheint

zu simpel bzw. kaum mehr praktikabel, ist dieser doch mittlerweile flächendeckend überall auf dem Erdball feststellbar. Man denke hier nur an die Schadstoffverbreitung durch die Luft, die global infolge menschlicher Tätigkeit erhöhten Nitratreinträge auch in von Natur aus extrem nährstoffarme Ökosysteme, die Bioakkumulation von Giften wie DDT oder Quecksilber über die Nahrungskette bzw. ihre zumindest in Spuren feststellbare weltweite Verbreitung über stoffliche Transporte und Nahrungsbeziehungen. Weder "Wildnis" noch "Natürlichkeit" sind dementsprechend objektiv bestimmbar, sondern es handelt sich um Konzepte, die bestimmt werden müssen.

Dabei tun sich eine ganze Reihe von Fragen auf:

Welcher menschliche Einfluß ist noch tolerierbar, um von Wildnis zu sprechen?

Das nunmehr auch in der deutschsprachigen Naturschutzdiskussion zunehmend Beachtung findende "Leitbild Wildnis" hat sich wesentlich im nordamerikanischen Raum entwickelt, wo die europäischen Siedler seinerzeit bei ihrem Eintreffen weite, unberührt scheinende Landschaftsräume vorfanden. Auch hier handelte es sich jedoch um keine unbeeinflusste Wildnis, denn es lebten hier ja bereits seit langer Zeit Menschen, die verschiedenen Indianerstämme, bei denen man nach derzeitigem Kenntnisstand von einer Besiedlung vor etwa 15.000 Jahren ausgeht (FAGAN 1992, 162ff.) und die entsprechend ihrer jeweiligen Lebensweise die Landschaften in durchaus unterschiedlicher Weise beeinflussten. Die "Neue Welt" war, wie NASH (1982, 7) feststellt, zum Zeitpunkt ihrer "Entdeckung" Wildnis, weil die Europäer sie als solche betrachteten bzw. sie in Kontrast zu ihren heimischen Kulturlandschaften als solche wahrnahmen.

Auch in Mitteleuropa ist davon auszugehen, daß menschlicher Einfluß bereits mit der letzten Eiszeit, als mit dem Rückgang des Eises die Wiederbewaldung einsetzte, wirksam war. Unterschiedliche Auffassungen bestehen insbesondere, welche Rolle die Großtierfauna, die großen Pflanzen- wie auch die Fleischfresser, für die Zusammensetzung der Biozöosen gespielt haben mögen (ANL 1994). Auffallend ist jedenfalls, daß auf den großen Kontinenten und Inseln der jeweils festzustellende abrupte Zusammenbruch der Großtierfauna mit dem Eindringen moderner Menschen zusammenfällt (BEUTLER 1996, 86; MARTIN & KLEIN 1984, zit. nach SCHERZINGER 1996a, 198). Es ist heute daher kaum mehr nachvollziehbar, welche Bedingungen nun als "natürlich" zu gelten hätten. Überläßt man beispielsweise Wälder ihrer Eigenentwicklung, so dürften aufgrund des in der Regel bestehenden hohen Wildbesatzes weder die unter Zulassen des Wildverbisses eintretende Entwicklung noch das Ausgrenzen des Wildes durch Zäunen die ursprünglichen Verhältnisse hinreichend simulieren (SCHERZINGER 1996a). Weiterhin gilt es zu beachten, daß unter den Baumarten die Fichte erst seit etwa 7.500 Jahren in Mitteleuropa siedelt. Buche und Tanne

begannen erst ab 2.500 v. Chr. in Mitteleuropa wieder einzuwandern und die vorherrschenden Eichenmischwälder zu verdrängen (SCHERZINGER 1996a, 179), zur Bronzezeit also, als der Einfluß des Menschen bereits deutlich wirksam war. Es bleibt in weiten Teilen der Spekulation überlassen, wie sich das Pflanzenkleid und die Tierwelt in Mitteleuropa ohne jede menschliche Einflußnahme darstellen würden. Die Landschaften Mitteleuropas haben sich vielmehr in enger und wechselseitiger Co-Evolution mit dem Menschen und seinen Nutzungen entwickelt.

Wildnis läßt sich also nicht einfach als bar jeder menschlichen Einflußnahme bestimmen, sondern was als solche wahrgenommen wird, hängt vom Kontext der jeweiligen Landschaftsräume, ihrer natur- und kulturgeschichtlichen Entwicklung, ab. Bestimmungen von "Natürlichkeit" wie diejenige der IUCN (1994, 14), die solche Gebiete als natürlich betrachtet, in denen seit Einsetzen der Industriellen Revolution ab 1750 der Einfluß des Menschen nicht größer war als der irgendeiner anderen heimischen Art und das Gefüge des Ökosystems nicht beeinträchtigt hat, sind beispielsweise von den Gegebenheiten des nordamerikanischen Kontinents geprägt und greifen für mitteleuropäischen Verhältnisse wohl zu kurz. Zu diskutieren gilt es weiterhin, inwieweit eine Rücknahme bestehender menschlicher Nutzungen, ein nachträgliches Verwildern-Lassen also, zu Wildnis führen kann.

Welche Zeithorizonte sind anzulegen?

Die zeitliche Dimension schließt zunächst die Frage ein, ab welchem Zeitraum des Sich-Selbst-Überlassens von "Wildnis" gesprochen werden kann. Handelt es sich beispielsweise bei Brachflächen in der Agrarlandschaft, die nach gewissen Zeiträumen wieder unter Kultur genommen werden, auch um Wildnis? Kann es somit Wildnis auf Zeit geben, beispielsweise im städtischen Raum in Form von verwilderten Baulücken oder Industriebrachen?

Ein wesentlicher Aspekt bei der Einbringung des Wildnisgedankens in die Naturschutzarbeit kann auch darin bestehen, zu überlegen, wie sich die Populationen, Lebensgemeinschaften oder Ökosystemen eigenen Zeithrhythmen berücksichtigen und respektieren lassen. Geht man von den heuristischen Modellen aus, die die natürliche Walddynamik zu beschreiben und in Phasen zu klassifizieren versuchen (LEIBUNDGUT 1981; REMMERT 1991), gehören demnach nicht nur Wälder der Optimal- und Altersphase, sondern auch die sich einstellenden Pionierstadien zu den naturgemäßen Bestandteilen solcher Entwicklungszyklen.

Auf Fließgewässer angewendet, bedeutet dieser Gedanke, daß Ausbau- und Hochwasserfreilegungsmaßnahmen nicht nur mit einem Verlust der ursprünglichen Lebensgemeinschaften einhergehen, sondern durch die Einschränkung der Hochwasserdynamik auch mit einer Entrhythmisierung der ursprünglichen Zeitabläufe (KÜMMERER 1997, 50) verbunden sind. Unter diesem Gesichtspunkt kön-

Tabelle 1

Management-Ziele und -Kategorien von Schutzgebieten der IUCN (die Zahlen geben die Prioritäten der Management-Ziele wieder).

Management-Ziel	Ia	Ib	II	III	IV	V	VI
Wissenschaftliche Forschung	1	3	2	2	2	2	3
Schutz der Wildnis	2	1	2	3	3		2
Erhaltung der Arten und der genetischen Vielfalt	1	2	1	1	1	2	1
Erhalt von Umweltdienstleistungen	2	1	1		1	2	1
Schutz natürlicher / kultureller Besonderheiten			2	1	3	1	3
Tourismus und Erholung		2	1	1	3	1	3
Erziehung			2	2	2	2	3
Nachhaltige Nutzung von Ressourcen natürlicher Ökosysteme		3	3		2	2	1
Erhaltung kultureller/traditioneller Merkmale						1	2

1 = Primäres Ziel; 2 = Sekundäres Ziel; 3 = Potentiell anwendbares Ziel; - = Nicht anwendbar

Bezeichnungen der Schutzgebietskategorien und Hauptziele des Managements:

- I Strenges Naturschutzgebiet/Wildnisgebiet:**
Management des Schutzgebietes hauptsächlich zu wissenschaftlichen Zwecken oder zum Schutz der Wildnis
- Ia Strenges Naturschutzgebiet:**
Management des Schutzgebietes hauptsächlich zu wissenschaftlichen Zwecken
Definition: Land- oder Meeresgebiet, das einige außergewöhnliche oder repräsentative Ökosysteme, geologische oder physiographische Eigenschaften und/oder Arten umfaßt und das primär zur wissenschaftlichen Forschung und/oder Umweltüberwachung zur Verfügung steht.
- Ib Wildnisgebiet:**
Management des Schutzgebietes hauptsächlich zum Wildnisschutz
Definition: Großes, unverändertes oder nur leicht verändertes Land- und/oder Meeresgebiet, das seinen natürlichen Charakter und Einfluß bewahrt hat, nicht ständig oder nur unwesentlich bewohnt ist sowie geschützt ist und Management untersteht, um seinen natürlichen Zustand zu bewahren.
- II Nationalpark:**
Management des Schutzgebietes hauptsächlich zum Schutz des Ökosystems und der Erholung
Definition: Natürliches Land- und/oder Meeresgebiet, das dazu ausgewiesen wurde, (a) die ökologische Unversehrtheit eines oder mehrerer Ökosysteme für gegenwärtige und künftige Generationen zu bewahren, (b) Nutzung oder Besiedlung zu unterbinden, die den Ausweisungszwecken des Gebietes entgegenstehen und (c) eine Grundlage für geistige, wissenschaftliche, erzieherische und Erholungszwecke der Besucher zu bieten, wobei alle diese Zwecke ökologisch und kulturell verträglich sein müssen.
- III Naturmonument:**
Management des Schutzgebietes hauptsächlich zur Erhaltung spezifischer natürlicher Eigenheiten
Definition: Gebiet, das eine oder mehrere spezifische natürliche/kulturelle Eigenheiten aufweist, die aufgrund ihrer inhärenten Seltenheit, repräsentativen oder ästhetischen Eigenschaften oder kulturellen Bedeutung von außergewöhnlichem oder einzigartigem Wert sind.
- IV Lebensraum-/Artengebiet mit Management:**
Management hauptsächlich zum Naturschutz durch Eingriffe des Managements
Definition: Land- und/oder Meeresgebiet, das aktiven Eingriffen zum Management unterliegt, um die Wahrung der Lebensräume sicherzustellen und/oder die Bedürfnisse spezifischer Arten zu erfüllen.
- V Geschützte Landschaft / marine Landschaft:**
Management des Schutzgebietes hauptsächlich zum Schutz der Landschaft / marinen Landschaft und Erholung
Definition: Landgebiet, gegebenenfalls mit Küste und Meer, in dem die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Natur im Laufe der Zeit ein Gebiet mit eigenem Charakter und bedeutendem ästhetischen, ökologischen und/oder kulturellen Wert und oft mit einer großen biologischen Vielfalt geschaffen haben. Der Schutz der Unversehrtheit dieser traditionellen Wechselwirkung ist unerlässlich für den Schutz, die Erhaltung und Entwicklung eines solchen Gebietes.
- VI Ressourcen-Gebiet mit Management:**
Management des Schutzgebietes hauptsächlich zur nachhaltigen Nutzung natürlicher Ökosysteme
Definition: Gebiet, das überwiegend unveränderte natürliche Systeme umfaßt und dessen Management den langfristigen Schutz und die Erhaltung der biologischen Vielfalt wahren soll, während es gleichzeitig einen nachhaltigen Strom natürlicher Produkte und Dienstleistungen zur Befriedigung der Bedürfnisse der Gemeinschaft liefert.

Quelle: IUCN-KOMMISSION FÜR NATIONALPARKS UND SCHUTZGEBIETE mit der Unterstützung des World Conservation Monitoring Centre (1994): Richtlinien für Management-Kategorien von Schutzgebieten

nen Rückbaumaßnahmen, auch wenn sie - wie es KATZMANN und OBERHOFER in diesem Band schildern - im besiedelten Bereich einer Großstadt wie Wien erfolgen, den Versuch darstellen, daß das Gewässer sich sein Bett in gewissem Umfang (d.h. bis zu einem Hochwasser bestimmten Ausmaßes) wieder selbst suchen darf und so seinem eigenen Zeithrhythmus wieder folgen kann.

Wie groß muß ein Gebiet sein, um den Namen "Wildnis" zu verdienen?

Was die räumliche Dimension betrifft, so ist gerade im städtischen Bereich oder in intensiv genutzten Agrarlandschaften auch eine kleinräumige Rücknahme menschlicher Nutzungen, ein Verwildern-Lassen, denkbar und wünschenswert. Zum anderen impliziert natürliche Dynamik (Stichworte: Patchdynamics und Mosaik-Zyklus-Konzept) großräumige Betrachtungen, damit alle Stadien eines Zyklus nebeneinander vorkommen können.

Für das, was subjektiv als Wildnis eingestuft wird, sind so verschiedene räumliche Dimensionen vorstellbar, die von weiten, noch weitgehend unberührten Naturlandschaften z.B. der Rocky Mountains oder der Urwälder des Amazonasbeckens, der Urlandschaft auch mitteleuropäischer Hochgebirge, ablaufenden Prozessen und Urgewalten wie dem Vulkanismus bis hin zur Verwildern einzelner Flächen in der Agrarlandschaft und des städtischen Bereichs sowie einzelnen sich selber überlassenen Strukturen (z.B. Totholz im Wald, überwachsenen Mauern und Baustrukturen) reichen können (vgl. auch SCHERZINGER 1996c, 3). Letztlich ist dabei für das Zulassen von ein wenig Wildnis bzw. Verwildern im eigenen Garten dieselbe innere Einstellung maßgebend wie dafür, großräumige Gebiete sich selber zu überlassen bzw. in möglichst unbeeinflusstem Zustand zu erhalten.

Versuch einer begrifflichen Annäherung

In einer bewußt recht weit gefaßten Bestimmung kann man daher in Anlehnung an BROGGI (1995a, 106, der diesen Begriff allerdings nur auf großflächige Räume bezieht), unter Wildnis jenen Bereich verstehen, der bewußt einer freien, sich von selber einstellenden Entwicklung überlassen bleibt. Dem gilt es, zwei weitere Aspekte hinzuzufügen, die angesichts einer von Machbarkeitsdenken und exakt formulierten Zielvorstellungen bestimmten Landschaftspflege und im häufig von gut gemeintem Aktionismus, um nicht zu sagen von Gschafelhuberei geprägten Naturschutz wesentlich erscheinen:

Zunächst die Offenheit gegenüber eintretenden Entwicklungen, das Absehen von bestimmten Zielvorgaben und von Zweckbestimmungen in Form zugewiesener Funktionen. Letzteres läßt sich nach LOIDLREISCH 1992, 14) auch als "Dysfunktionalität" bezeichnen. Wildnis kann man nicht "machen", man kann sie nur zulassen (SCHNÖGL 1993, 24). Bis ins Detail durchdachte und durchplante Renaturierungen, die versuchen, das Prinzip Zufall in der

Natur planerisch zu inszenieren, indem der Standort eines jeden gepflanzten Baumes vorher feststeht und jede Erdbewegung festgelegt ist, bilden keine Wildnis: Wildnis ist nicht das Gemachte, Hergestellte, sondern das aus sich Gewachsene, Gewordene. Auch wäre es illusorisch, über das Zulassen von Wildnis bestimmte frühere Zustände wieder herbeiführen zu wollen. Nicht nur haben sich Standort- und Klimabedingungen in der Zeit laufend verändert und ist die evolutive Entwicklung unumkehrbar (SCHERZINGER 1996a, 10), sondern es zeigen auch die Ergebnisse der Chaostheorie und Chaosforschung, daß bei komplexen Systemen bereits winzige Unterschiede in den Ausgangsbedingungen zu völlig unterschiedlichen Systementwicklungen führen können, mithin keine identischen Zustände (wieder-)herstellbar sind (GLEICK 1990). Eine Offenheit gegenüber eintretenden Entwicklungen, die menschlichem Machbarkeitsdenken oft so schwer fällt, tut also not.

Als zweiten Aspekt kennzeichnet den Wildnisgedanken damit die Abkehr von der Vorstellung eines mehr oder minder statischen, sich irgendwann einstellenden Endzustandes, das Zulassen von permanenter Veränderung. Damit einher geht die Notwendigkeit, gängige ökologische Erklärungsmuster und Konzepte zu überdenken: Dies betrifft den "Mythos" vom ökologischen Gleichgewicht (FRANK 1986) wie auch Sukzessionsabläufe, die gängigerweise in die Vorstellung einer Klimaxgesellschaft als sich einstellendem Endzustand münden. In ähnlicher Form dominiert in der Vorstellung der Potentiellen Natürlichen Vegetation (PNV), der Vegetation also, die sich bei abruptem Entziehen des menschlichen Einflusses hypothetisch einstellen würde, eine statische Sicht, die sich auf die Artenzusammensetzung der angenommenen Schlußgesellschaft bezieht (SCHERZINGER 1996a, 26; STURM 1993, 183). Daß die Verwendung der PNV als gängige Grundlage für naturschutzfachliche Zielkonzeptionen wie auch für planerische Vorgehensweisen sicherlich einer ausgesprochen kritischen Hinterfragung bedarf, kann an dieser Stelle nur angerissen werden.

3. Die Einstellung zur Wildnis als Spiegel der Haltung des Menschen zur Natur

Bei näherer Betrachtung zeigt sich also, daß sich die Grenzen zwischen dem Wilden und dem Kultivierten nicht leicht festlegen lassen. Es gehört zu den Eigenschaften des Menschen als bewußt handelndem Wesen, sich seine Umwelt selber zu schaffen und dabei verändernd in die Natur einzugreifen bzw. sie mit kulturbedingtem Blick wahrzunehmen, sobald er ihr gegenübertritt. Dies gilt im besonderen für Mitteleuropa, wo die Landschaften flächendeckend durch menschlichen Einfluß geprägt sind und fast überall Spuren menschlichen Wirkens ablesbar sind. Im Gegensatz zur geläufigen Auffassung, die Wildnis mit Nichts-Tun, sowie - zumal angesichts allgemein knapper Kassen - mit einem

Abbildung 1

Yosemite-Nationalpark in den USA: *"Selbst die Landschaften, von denen wir meinen, sie seien in höchsten Maße frei von unserer Kultur, können sich bei näherem Hinsehen als deren Produkte erweisen"* (Simon SCHAMA 1996, 18; Foto: ANL-Bildarchiv).



Rückzug aus der Verantwortung im Naturschutz gleichsetzt (so dies ablehnend SCHERZINGER 1996b, 7), bedeutet das Zulassen von Wildnis, von sich selbst überlassener Entwicklung, eine bewußte Entscheidung, die sich mit einer bewußten Übernahme von Verantwortung verbindet. Geht man davon aus, daß sich als Kultur im weiteren Sinne die Stellung, die der Mensch zur Natur einnimmt, bezeichnen läßt (THOMAS 1991, 59), erscheint es keineswegs übertrieben oder abwegig, in Anlehnung an den bekannten Buchtitel von Hubert MARKL (1986) Wildnis als Kulturaufgabe zu betrachten.

Sobald der Mensch der Natur gegenübersteht, kommt er nicht umhin, sie mit kulturgeprägtem Blick zu betrachten: *"Selbst die Landschaften, von denen wir meinen, sei seien in höchstem Maße frei von unserer Kultur, können sich bei näherem Hinsehen als deren Produkte erweisen"*, hat hierzu treffend Simon SCHAMA (1996, 18) formuliert, der über diese These ein ganzes, kürzlich in deutscher Sprache erschienenes Buch verfaßt hat. Das Foto von Abbildung 1 beispielsweise zeigt den Yosemite Park in den USA als eines der dort ältesten Schutzgebiete (der Yosemite State Park wurde 1864 gegründet) und eine - wie man meinen sollte - "typische" Wildnislandschaft. Betrachtet man jedoch den Bildausschnitt, der gewählt wurde und die Bildkomposition - den für derartige Aufnahmen recht typischen Aufbau mit dem Wald im Vordergrund und den Bergen im Hintergrund, die im Bildmittelpunkt den Blick in ein in die Tiefe sich ausbreitendes Tal freigeben - so wird unser kulturell geprägter Blick auf solche Landschaften deutlich. Wie kulturbedingt unterschiedlich unsere Haltung zur Wildnis ist, wird auch ersichtlich, wenn man sich die sehr unterschiedliche Bedeutung vergegenwärtigt, die naturbelassene Wälder jeweils für die Identität und Kultur, die Erzählungen und die Kunst der an unterschiedlichen Orten lebenden Völker bzw. Nationen hatten. Dies gilt beispielsweise für die urtümlich anmutenden Wälder von Bialowicza an der Grenze zwischen Polen und Weißrußland, die von dem römischen Historiker Tacitus eindrucksvoll beschriebenen germanischen Wälder, an die sich die Sage

von Hermann dem Cherusker knüpft, die großteils parkartig aufgelichteten und mit der Figur von Robin Hood verbundenen Wälder der britischen Insel sowie die Waldgebiete Nordamerikas (SCHAMA 1996).

Unterschiedliche Voraussetzungen des mitteleuropäischen und des nordamerikanischen Kulturkreises

So haben auch unterschiedliche Einstellungen zur Wildnis historische Ursachen und liegen wesentlich in der Kulturentwicklung begründet (TROMMER 1992, 7). Sie sind in verschiedenen geographischen Regionen durch deren unterschiedliche Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte geprägt.

Im *mitteleuropäischen Verständnis* herrschte lange die Bedeutung von Wildnis als einem ungenutzten, unbewirtschafteten Ort vor, der im Gegensatz zum kultivierten Land stand. Aus der Tradition der mitteleuropäischen Kulturlandschaften heraus ist die spezifische Geschichte des Naturschutzes in Deutschland wesentlich vom Gedankengut der Landesverschönerung und damit einhergehend einer überwiegend traditionelle Nutzungsformen konservierenden Landschaftspflege geprägt. Nicht umsonst trug hier die erste staatliche Naturschutzbehörde, gegründet 1906 in Danzig, die Bezeichnung einer "staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege". Zu diesem wesentlich vom Heimatschutzgedanken geprägten Idealbild zählt es auch, daß die typische, vielfältige, ästhetisch ansprechende Kulturlandschaft häufig mit ökologischer Intaktheit gleichgesetzt wird.

Wenn allerdings für in Mitteleuropa heute rückblickend meist von einer früher "extensiven" Nutzung gesprochen wird, so verbirgt sich dahinter im Grunde eine Illusion, denn die Landschaft war bis in die hintersten Winkel flächendeckend funktionalisiert, wobei sich aus purer Überlebensnotwendigkeit die verschiedenen Nutzungen vielfältig überlagerten. Allerdings war dabei die heute häufig mit Vorbehalten betrachtete, periodisch verwildernde Brache integrierter Bestandteil der Fruchtfolge. Da der verfügbare Raum flächendeckend zur Sicherung der Existenz benötigt wurde, war Wildnis ansonsten etwas, das es auszumerzen galt. Dies änderte sich

wesentlich erst mit dem Zeitalter der Romantik, das - nicht zuletzt im Gefolge der einsetzenden Industrialisierung - eine zunehmende Verklärung des "Wilden" in der Landschaft wie auch des Verhältnisses des Menschen zu ihr mit sich brachte. Auch heute ist Mitteleuropa weitgehend eine Kulturlandschaft - zumindest gab und gibt es in Deutschland keine dem nordamerikanischen Kontinent vergleichbaren großräumigen Landschaften mehr, die eine ähnlich prägende Wirkung hätten entfalten können. Dagegen scheint in Alpenländern wie der Schweiz und Österreich die Diskussion um den Wildnisbegriff weiter fortgeschritten zu sein, wohl weil die Urlandschaft der Hochalpen hier stärker gegenwärtig ist.

Einen wesentlichen Anstoß für die seit den 90er Jahren auch in Deutschland vermehrt in Gang gekommene Wildnisdiskussion gab sicherlich auch die Grenzöffnung zu den neuen Bundesländern. Mit dem ehemaligen innerdeutschen Grenzstreifen, freiwerdenden Truppenübungsplätzen sowie den weitläufigen, dünn besiedelten Landschaften vor allem Mecklenburg-Vorpommerns und Brandenburgs tat sich hier der Eindruck großräumiger naturnaher Bereiche auf, wie man sie aus den alten Bundesländern kaum mehr kannte. Bis heute fehlt allerdings in der deutschen Naturschutzgesetzgebung der Entwicklungsaspekt weitgehend; er ist beispielsweise im bayerischen Naturschutzgesetz nur für Landschaftsschutzgebiete vorgesehen, die neben dem Erhalt auch der Wiederherstellung der Leistungsfähigkeit des Naturhaushaltes dienen können (Art. 10 BayNatSchG). Hingegen taucht er, obwohl gerade hier wünschenswert, bei Nationalparks und Naturschutzgebieten nicht auf, sondern der Gesetzgeber betont hier bislang lediglich den erhaltenden, konservierenden Aspekt. Als hinderlich erweist sich zudem die gängige Fixierung auf einen in den Schutzgebietsverordnungen festgeschriebenen Schutzzweck: Da dynamische und unvorhergesehene Entwicklungen u.U. nicht dem Schutzzweck entsprechen, würden sie in vielen Fällen der Verordnung entgegenlaufen, so daß diese aufgehoben bzw. unter erheblichem Verwaltungsaufwand modifiziert werden müßte. Die Novellierung des Bundesnaturschutzgesetzes - so sie denn irgendwann tatsächlich in Kraft tritt - soll hier eventuell Abhilfe schaffen. So ist im neuen § 27 Abs. 1 Pkt. 5 des Gesetzentwurfs (Stand: 2.6.1997) vorgesehen, daß Nationalparke auch "einem möglichst ungestörten Ablauf der Naturvorgänge dienen" und Naturschutzgebiete neben dem Erhalt auch für die "Entwicklung oder Wiederherstellung von Biotopen oder Lebensgemeinschaften bestimmter wildlebender Tier- und Pflanzenarten" (§ 26 Abs. 1 Pkt. 1) ausgewiesen werden können.

Zu den Rahmenbedingungen des europäischen Kontinents tritt aktuell der gravierende Strukturwandel in der Landwirtschaft hinzu, der sich durch die kürzlich von der Europäischen Union beschlossene Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit sechs weiteren osteuropäischen Ländern, die noch

stark agrarisch, vor allem durch kleinbäuerliche Landwirtschaft geprägt sind, in nicht absehbarer Weise beschleunigen könnte. Bereits jetzt gehen Schätzungen von Anteilen von 30 bis zu 80% der bislang landwirtschaftlich genutzten Flächen aus, die in den nächsten Jahrzehnten aus der herkömmlichen Nutzung fallen könnten (BECKMANN et al. 1994). Solche Dimensionen leisten einer Wildnisdebatte Vorschub, zeichnet es sich andererseits doch bereits ab, daß auch die öffentlichen Mittel für Landschaftspflegemaßnahmen knapper werden und stärker in bestimmten Gebieten konzentriert werden müssen.

Die Geschichte des *nordamerikanischen Kontinents* hingegen war gekennzeichnet von einem sukzessiven Vordringen der Siedler in wilde, unberührt scheinende Landschaften. Eine Rolle dürfte sicherlich gespielt haben, daß die Inanspruchnahme der "Wildnis" hier sehr viel rascher vonstatten ging als in Europa, wo die Landschaften sich in jahrhundertelanger Co-Evolution mit menschlichen Nutzungsformen entwickelt hatten. Dadurch entstand ein schärferer Kontrast, eine stärkere Konfrontation zwischen "Wildnis" und "Zivilisation", z.B. den großen Metropolen und Stadtlandschaften der Vereinigten Staaten. Es dürfte auch dieser stärker ausgeprägte Kontrast gewesen sein, der dazu führte, daß auf der Suche nach einer eigenen Identität die unberührte, "wilde" Natur zu einem Symbol für National- und Freiheitsbewußtsein der Amerikaner wurde - man denke nur an das Stichwort "Wilder Westen" und seine fast schon mythische Verklärung (vgl. Abb. 2 und 3). Bereits 1872 wurde der Yellowstone Nationalpark eingerichtet und nahezu 100 Jahre später 1964 mit dem "Wilderness Act" unter Präsident Kennedy eine eigene gesetzliche Grundlage für Wildnisgebiete geschaffen, die heute einen beträchtlichen Flächenanteil des US-amerikanischen Territoriums umfassen.

Diese notgedrungen nur schlaglichtartige Gegenüberstellung läßt deutlich werden, daß in mitteleuropäischen Landschaften eigene Sichtweisen und Umgangsformen mit dem Thema "Wildnis" entwickelt werden müssen. Das in den USA geprägte "Leitbild Wildnis" bedarf der Ergänzungen und Modifikationen (vgl. auch TROMMER 1992, 89), die Anwendungsmöglichkeiten auch für mitteleuropäische Kulturlandschaften aufzeigen und zudem an hiesige Traditionen und Denkformen anknüpfen bzw. mit ihnen kompatibel sind.

Dies beinhaltet unter anderem, Chancen für Wildnis nicht nur großräumig, sondern auch im kleinen sowie im Sinne eines Ver-Wilderns, einer nachträglichen Rücknahme menschlicher Nutzungen und Zweckbestimmungen in der Agrar- und Forstlandschaft zu betrachten. Es schließt weiterhin Überlegungen ein, Wildnis auf Zeit zuzulassen. Notwendig erscheint eine auch räumlich differenzierte Diskussion und Zielbestimmung, welche Entwicklung wo, z.B. unter Berücksichtigung von Aspekten auch des Ressourcenschutzes, der Möglichkeiten von

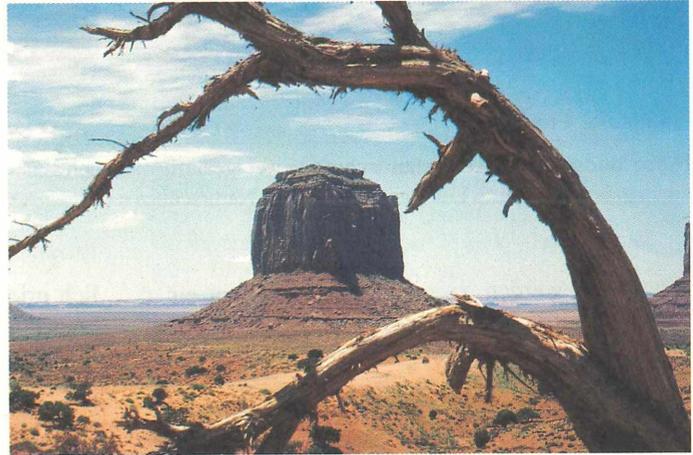
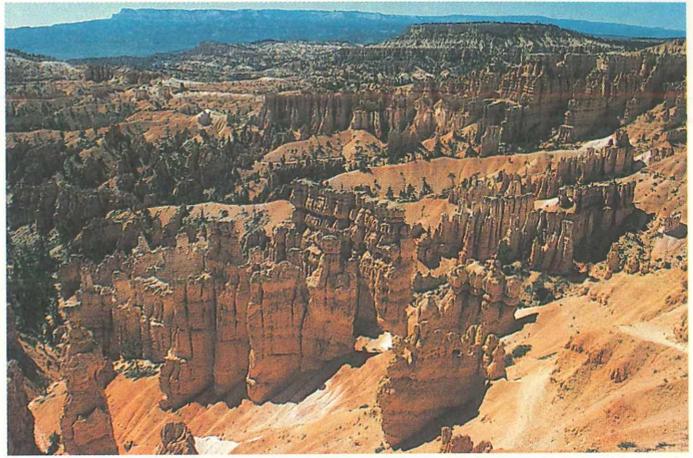


Abbildung 2 und 3

Die Landschaften des "Wilden Westens" der USA waren prägend für eine fast mythische Verklärung von Wildnis. Obere Abbildung: Bryce Canyon National Park, Utah/USA, untere Abbildung: Monument Valley, Utah-Arizona/USA (Fotos: Dr. Christoph Goppel, ANL).

Naturerfahrung in der Nähe von Siedlungsbereichen zum einen bzw. ungestörter Naturentwicklung zum anderen, angestrebt werden sollte.

4. Sukzession oder Pflege? -

Kein Entweder-oder, sondern ein Sowohl-als auch

Damit bleibt ein weiterer Punkt anzusprechen, der in der Diskussion um die Möglichkeiten ungestörter Naturentwicklung in Mitteleuropa nicht als Endpunkt gesehen, sondern vielmehr zum akzeptierten Ausgangspunkt der Auseinandersetzungen gemacht werden sollte: Unter den geschilderten Voraussetzungen in den Kulturlandschaften Mitteleuropas stellt sich die bereits zuhauf behandelte Frage "Sukzession oder Pflege?" nicht im Sinne eines "Entweder-oder", zweier sich ausschließender Alternativen also, sondern vielmehr im Sinne eines sich wechselseitig ergänzenden "Sowohl-als auch". Naturschutz bedarf einer Vielfalt an Strategien, unter denen sowohl das "Wildniskonzept", verbunden mit Begriffen wie Prozessschutz, Sukzession oder dem Zulassen von Dynamik, als auch die Pflege der Kulturlandschaft ihren Platz haben. Es geht demnach nicht darum, einer sinnvoll eingesetzten Landschaftspflege ihre Berechtigung abzusprechen, fehlt doch vielerorts noch die Einsicht, daß auch (Kultur-)Landschaften oder bestimmte Nutzungsformen glei-

chermaßen Zeugnisse menschlicher Kultur und Geschichte sind wie Bauwerke. Auch brauchen einsetzende "Prozesse" auf sich selber überlassenen Flächen unter formulierten Zielvorstellungen nicht überall gleichermaßen wünschenswert zu sein, man denke beispielsweise an kontaminierte oder anderweitig stark belastete Böden (vgl. die Beiträge von SCHERZINGER sowie DIERßEN & SCHRAUTZER in diesem Band). Zum anderen haben derartige, möglichst repräsentativ alle Standorte einschließende Bereiche un gelenkter Entwicklung ihre Bedeutung als Referenzflächen für die Beobachtung der Auswirkungen menschlicher Nutzungen sowie für die Erarbeitung naturschutzfachlicher Leitbilder (SCHERZINGER 1996, 26). Wiederholt wurde daher auch im Rahmen unserer Tagung betont, daß hinreichend große, ihrer freien Entwicklung überlassene Bereiche alle naturräumlichen Untereinheiten einschließen und sich nicht nur auf Grenzertragslagen bzw. marginale Standorte erstrecken sollten. Dem steht jedoch ein Mangel an hinreichend großen Gebieten, in denen die natürliche Ökosystementwicklung frei ablaufen kann, gegenüber, wobei zumindest die Nationalparke der BRD bislang keinen repräsentativen Querschnitt der Großökosysteme und Naturräume Deutschlands bieten (DIEPOLDER & HABER 1997, 14).

Es darf demnach kein Gegensatz zwischen freier Naturentwicklung und Pflege der Kulturlandschaft

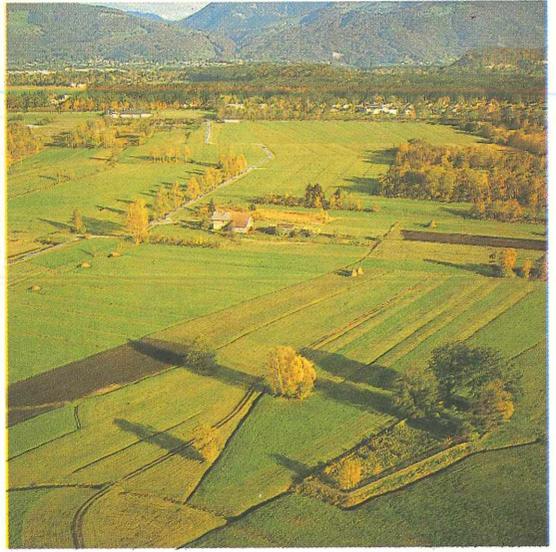
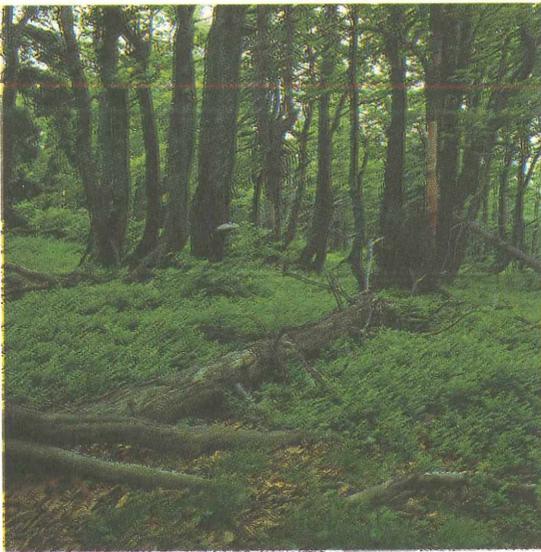


Abbildung 4 und 5

Naturlandschaft - Kulturlandschaft: Zwei geläufig nebeneinander stehende, oft aber nicht in ihrem Verhältnis zueinander reflektierte Leitvorstellungen des Naturschutzes (Fotos: ANL-Bildarchiv).

konstruiert werden, zumal dieser der Gefahr einer Segregation der Landschaft in nutzungsfreie, sich selber überlassene Zonen und um so intensiver gepflegte Bereiche, in denen ein bestimmter statischer Zustand künstlich bewahrt wird, Vorschub leistet. Durchaus gefragt ist allerdings, das Verhältnis der naturschutzfachlich häufig gleichermaßen verwendeten Kriterien einer maximalen "Natürlichkeit" und einer maximalen, oft durch menschliche Nutzungseinwirkungen erst entstandenen Vielfalt auf Ebene der Arten oder Lebensräume zueinander kritisch zu beleuchten. Die ihrer freien Entwicklung überlassene "Naturlandschaft" und die durch menschliche Nutzungen geprägte "Kulturlandschaft" stellen zwei geläufige Leitbilder des Naturschutzes dar, die in naturschutzfachlichen Beurteilungen häufig nebeneinander stehen, ohne daß ihr Verhältnis zueinander genauer reflektiert bzw. räumlich differenzierte Aussagen über die anzustrebenden Entwicklungen getroffen würden (Abb. 4 und 5).

Neue Akzente für die Nachhaltigkeitsdiskussion

Ein weiterer wichtiger Beitrag zur Zieldiskussion im Naturschutz dürfte darin liegen, was die Wildnisdebatte zur näheren Ausfüllung des schillernden Begriffes "Nachhaltigkeit" beitragen kann. Bisherige Nachhaltigkeitsdefinitionen, wie das klassische Nachhaltigkeitskonzept der Forstwirtschaft, zeigen sich überwiegend nutzungsorientiert bzw. auf ein mehr oder minder statisches "Fließgleichgewicht", ein angenommenes Gleichgewicht zwischen stofflicher Entnahme und Zufuhr bzw. Regeneration, ausgerichtet. Wenn auch ein strikt eingehaltener Nachhaltigkeitsgrundsatz für sich genommen eine kaum zu realisierende Utopie darstellen dürfte, so birgt der Begriff doch eine an sich sinnvolle Leitstrategie, an der Handlungen so weit als mög-

lich orientiert werden sollten. Eine solche Strategie braucht aber nicht unbedingt nur an Nutzungen bzw. Stoff- und Energieflüssen orientiert zu sein, sondern sollte sich auch auf die nachhaltige Wahrnehmung bestimmter Funktionen beziehen. Unter diesem Aspekt wäre zu überlegen, inwieweit sich steter Wandel, dynamische Prozesse und Ergebnisoffenheit eintretender Veränderungen in die Diskussion um nachhaltige, besser: zukunftsfähige, Entwicklungen integrieren lassen bzw. welchen Beitrag hier auch ein Unterlassen von Nutzungen und menschlicher Einflußnahme bieten kann (BROGGI 1995b, 103).

5. Zusammenfassung und Ausblick

Versteht man Kultur als die Einstellung des Menschen zur umgebenden Natur, so wird die Entscheidung über das Zulassen von freier, keiner menschlichen Zweckbestimmung unterworfenen Naturentwicklung, von "Wildnis" also, zur Kulturaufgabe. Insbesondere in den über eine jahrhundertelange Co-Evolution von menschlicher Tätigkeit geprägten und zumindest noch bis vor kurzem bis in die letzten Winkel hinein in vielfältiger Nutzungsüberlagerung funktionalisierten Landschaften Mitteleuropas bedeutet das Absehen von menschlichen Zweckbestimmungen eine bewußte Entscheidung: Es liegt an uns, wo wir die Grenze zwischen Nutzungsformen verschiedener Intensität und sich selbst überlassenen Bereichen setzen.

Die Wildnisdebatte wird auf diese Weise zum Bestandteil der im Naturschutz so notwendigen Zieldiskussion. Diese darf im Zusammenhang mit den Belangen der Landschaftspflege oder des Schutzes historischer Kulturlandschaften nicht im Sinne sich wechselseitig ausschließender Alternativen geführt

werden. Es bedarf vielmehr einer Vielzahl an Strategien, wobei sich das Hauptaugenmerk der Diskussion darauf richten sollte, zu differenzieren und zu begründen, was wo und unter welchen Rahmenbedingungen sinnvoll erscheint. Auf der Suche nach mit den jeweiligen Denk- und Kulturformen kompatiblen Umgangsweisen mit Natur bzw. Wildnis wird dabei nachvollziehbaren Entscheidungsprozessen unter Einbeziehung der Betroffenen wesentliche Bedeutung zukommen. Die in den nachfolgenden Beiträgen dieses Bandes beleuchteten verschiedenen Facetten des Wildnisbegriffes können vielleicht dazu dienen, entsprechende Diskussionen anzustoßen.

Literatur

ANL (BAYERISCHE AKADEMIE FÜR NATURSCHUTZ UND LANDSCHAFTSPFLEGE) (Hrsg., 1991):

Das Mosaik-Zyklus-Konzept der Ökosysteme und seine Bedeutung für den Naturschutz.- Laufener Seminarbeiträge 5/91, Laufen /Salzach.

----- (1992):

Wald oder Weideland. Zur Naturgeschichte Mitteleuropas.- Laufener Seminarbeiträge 2/92, Laufen /Salzach.

----- (1995):

Vision Landschaft 2020. Von der historischen Kulturlandschaft zur Landschaft von morgen.- Laufener Seminarbeiträge 4/95, Laufen /Salzach.

BEUTLER, A. (1996):

Die Großtierfauna Europas und ihr Einfluß auf die Vegetation und Landschaft.- in: Gerken, B. & Meyer, C. (Hrsg.): Wo lebten Pflanzen und Tiere in der Naturlandschaft und der frühen Kulturlandschaft Mitteleuropas? Reihe Natur- und Kulturlandschaft, H. 1, Höxter: 51-106.

BECKMANN, E.; BERGMANN, E.; DOSCH, F.; LOSCH, S. & PICK, D. (1994):

Nutzungswandel landwirtschaftlicher Flächen: Regionale Verortung eines Rückzugs der Landwirtschaft aus der Fläche.- Arbeitspapiere der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, Band 12/94, Bonn.

BROGGI, M. F. (1995a):

Wildnis. Mehr Raum für die Natur.- in: Hintermann, U.; Broggi, M.F.; Locher, R. & Gallandat, J.-D. (Hrsg.): Mehr Raum für die Natur. Schweizerischer Bund für Naturschutz, Basel: 103-114.

----- (1995b):

Aspekte der Nachhaltigkeit und Rolle regionalisierter Betrachtungsweisen.- in: ANL (Hrsg.): Vision Landschaft 2020. Von der historischen Kulturlandschaft zur Landschaft von morgen. Laufener Seminarbeiträge 4/95, Laufen /Salzach: 101-110.

DIEPOLDER, U. & HABER, W. (1997):

Nationalparke im Defizit.- in: Garten + Landschaft 2/1997: 13-17.

FAGAN, B.M. (1992):

Die ersten Indianer. Das Abenteuer der Besiedlung Amerikas.- 2., durchges. Aufl., Beck, München.

FALTER, R. (1995):

Der Natur freien Lauf lassen - das Paradigma Flußlandschaft.- in: ANL (Hrsg.): Vision Landschaft 2020. Von der historischen Kulturlandschaft zur Landschaft von morgen. Laufener Seminarbeiträge 4/95, Laufen /Salzach: 37-54.

FRANK, F. (1986):

Der Mythos von "Gleichgewicht in der Natur". Die biologischen Aspekte des gegenwärtigen Faunenwandels.- in: Berichte der deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz, Nr. 26: 27-40.

GERKEN, B. & MEYER, C. (Hrsg., 1996):

Wo lebten Pflanzen und Tiere in der Naturlandschaft und der frühen Kulturlandschaft Mitteleuropas? Referate der gleichnamigen Tagung am 22. und 23. März 1995 in Neuhaus im Solling.- Reihe Natur- und Kulturlandschaft, Heft 1, Höxter.

GLEICK, J. (1990):

Chaos - die Ordnung des Universums. Vorstoß in die Grenzbereiche der modernen Physik.- Taschenbuchausgabe, Droemer Knaur, München.

HÄMMERLING, E. (1993):

Bär, Ahne und Heiler. Vom Umgang mit der Wildnis in uns.- Walther, Solothurn/Düsseldorf.

HINTERMANN, U.; BROGGI, M.F.; LOCHER, R. & GALLANDAT, J.-D. (Hrsg., 1994):

Mehr Raum für die Natur. Ziele, Lösungen, Visionen im Naturschutz.- Schweizerischer Bund für Naturschutz, Basel.

IUCN (INTERNATIONAL UNION FOR CONSERVATION OF NATURE AND NATURAL RESSOURCES) (1994):

Richtlinien für Management-Kategorien von Schutzgebieten.- IUCN-Kommission für Nationalparke und Schutzgebiete mit der Unterstützung des World Conservation Monitoring Centre. Übersetzung durch den Sprachendienst im BMU, Juli 1995, N 12-45121/0, unveröff. Typuskript.

JONAS, H. (1984):

Das Prinzip Verantwortung - Suhrkamp, Frankfurt/M.

KÜMMERER, K. (1997):

Die Bedeutung der Zeit. Teil I: Die Vernachlässigung der Zeit in den Umweltwissenschaften. Beispiele - Folgen - Perspektiven.- UWSF - Z. Umweltchem Ökotox. 9 (1): 49-54.

LEIBUNDGUT, H. (1981):

Europäische Urwälder der Bergstufe, dargestellt für Forstleute, Naturwissenschaftler und Freunde des Waldes.- Paul Haupt, Bern/Stuttgart.

LEOPOLD, A. (1992):

Am Anfang war die Erde. Plädoyer zur Umweltethik.- Knesebeck & Schuler, München.

LOIDL-REISCH, C. (1992):

Der Hang zur Verwilderung. Die Anziehungskraft der Verwilderung und ihre Bedeutung als Träger illusionistischer Freirauminszenierungen.- Picus, Wien.

MARTIN, P & KLEIN, R. (Hrsg., 1984):
Quaternary Extinctions - a Prehistoric Revolution.- Arizona Press, Tucson.

MARKL, H. (1986):
Natur als Kulturaufgabe. Über die Beziehungen des Menschen zur lebendigen Natur.- Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

NASH, R. (1982):
Wilderness and the American Mind - 3rd edition, Yale University Press, New Haven/London.

NOHL, W. (1993):
Anforderungen an landschaftsästhetische Untersuchungen - dargestellt am Beispiel flußbaulicher Vorhaben.- Ber. ANL, Dez. 1993, H. 17: 49-64.

----- (1995):
Die Landschaft von morgen im Spiegel menschlicher Bedürfnisse und Werthaltungen.- in: ANL (Hrsg.): Vision Landschaft 2020. Von der historischen Kulturlandschaft zur Landschaft von morgen. Laufener Seminarbeiträge 4/95, Laufen /Salzach: 55-62.

OTT, K. (1996):
Rechte der Natur? Wie läßt sich menschliches Verhalten gegenüber der Natur ethisch und rechtlich rechtfertigen?- Vortrag im Rahmen der Tagung "Natur im Recht - Entwicklungsperspektiven im Naturschutz- und Umweltrecht" der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege, 21./22.11.1996 in Erding bei München.

REMMERT, H. (1991):
Das Mosaik-Zyklus-Konzept und seine Bedeutung für den Naturschutz. Eine Übersicht - in: ANL (Hrsg.): Das Mosaik-Zyklus-Konzept der Ökosysteme und seine Bedeutung für den Naturschutz. Laufener Seminarbeiträge 5/91, Laufen /Salzach: 5-15.

SCHAMA, S. (1996):
Der Traum von der Wildnis. Natur als Imagination.- Kinder, München.

SCHERZINGER, W. (1996a):
Naturschutz im Wald. Qualitätsziele einer dynamischen Waldentwicklung.- Ulmer, Stuttgart.

----- (1996b):
Prozeßschutz - ein Weg zur Wildnis?- Seminar "Dynamik

in der Natur" am 11.7.1996 in Stuttgart, unveröff. Typuskript.

----- (1996c):
Der Mensch auf der Suche nach Wildnis.- ÖGNU-Symposium, Wien, unveröff. Typuskript.

SCHNÖGL, S. (1993):
Wildnis.- WWF-Panda extra (Offizielles Mitteilungsblatt des WWF Österreich), Heft 3/1993; Wien.

SPEICH, A. (1996):
Naturlandschaft Sihlwald. Haben oder Sein in der Waldnatur.- Überarbeiteter Beitrag aus Natur und Mensch 1996, Festschrift zum 250jährigen Bestehen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Koprnt, Alpnach Dorf.

STOCK, M. et al. (1994):
Der Begriff Störung in naturschutzorientierter Forschung: ein Diskussionsbeitrag aus ornithologischer Sicht.- Z. Ökologie u. Naturschutz 3 (1994): 49-57.

STURM, K. (1993):
Prozeßschutz ein Konzept für naturschutzgerechte Waldwirtschaft.- Z. Ökologie u. Naturschutz, (2): 181-192,

THOMAS, H. (1991):
Natur und Mensch - ein unvollständiges Verhältnis - in: Ders. (Hrsg.): Naturherrschaft. Wie Mensch und Welt sich in der Wissenschaft begegnen. Busse + Seewald, Herford: 51-67.

TROMMER, G. (1992):
Wildnis - die pädagogische Herausforderung.- Deutscher Studienverlag, Weinheim.

ZIMEN, E. (1990):
Wildwege Europas. Der Mensch zwischen Natur und Kultur.- Knesebeck & Schuler, München.

Anschrift der Verfasserin:

Beate Jessel
Dipl. Ing. Landespflege
Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)
Postfach 1261
D-83406 Laufen / Salzach

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: [1_1997](#)

Autor(en)/Author(s): Jessel Beate

Artikel/Article: [Wildnis als Kulturaufgabe? - Nur scheinbar ein Widerspruch! Zur Bedeutung des Wildnisgedankens für die Naturschutzarbeit 9-20](#)